

GEDULD, WISSEN UND VERTRAUEN

von Danielle Fischer (Text) und David Goeury (Fotos)

Die Architektin Salima Naji beschäftigt sich seit Jahrzehnten intensiv mit Lehmbau. Sie reformiert Marokkos Bautradition, die von modernen Techniken und Materialien bedroht ist. Nicht nur bei den traditionellen Kasbahs und den Agadir¹, sondern auch im städtischen Kontext und bei öffentlichen Bauten setzt sie sich mit Nachdruck für Lehm als Baumaterial ein. Dabei arbeitet sie eng mit Bewohnern und Handwerkern zusammen – ein Prozess, der verglichen mit konventionellen Bauprojekten ein Mehrfaches an Zeit erfordert. Für ihre Arbeit, die von einem stark anthropologischen Ansatz ausgeht, ist sie mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet worden, darunter der Holcim-Preis.



Zawya du Ksar d'Assa wurde 2002 vollständig wieder aufgebaut. Die Anlage wurde mit verschiedenen Bautechniken ausgeführt. Die Mauern bestehen aus runden Flusssteinen, aus ungebrannten Backsteinen und aus Stampflehmblöcken.

Marokko hat eine jahrhundertealte Lehmbautradition. Wie hat sie bis heute überdauert?

Diese Tradition war unter modernen städtischen Baumethoden lange Jahre fast vergessen. Erst eine Revision im Jahr 2013 hat es ermöglicht, dass das Material wieder in seiner reinen Form – also ohne den Zusatz von Stahlbeton – verwendet werden durfte. Ich habe aber schon in der Zeit davor im urbanen Kontext mit Lehm gearbeitet. Das bedeutete damals ein persönliches Risiko, denn keine Versicherung zahlte für einen Fehler, und die Unternehmer garantierten infolgedessen auch nicht für ihre Arbeiten. Dazu kam, dass die Behörden gar keine Baubewilligung erteilten.

In der zeitgenössischen Architektur sind Lehmkonstruktionen im öffentlichen Sektor und bei staatlichen Bauten nur selten und meist eher versuchsweise ausgeführt worden. Eigentlich war die Verwendung von Lehm hauptsächlich auf die Restauration historischer Monumente beschränkt. Ich glaube, es ist wichtig, dass sich der



Das Timzguida Oufella im Ksar d'Assa ist eine Moschee aus dem 15. Jahrhundert. Ein in sich abgesenkter Teil der Mauer wurde mithilfe von Archäologen rekonstruiert.

Lehmbau auch in der modernen Architektur etabliert. Heute nutzt auch vermehrt wieder eine junge Generation Architekten das Material für ihre Bauten. Aber die Arbeit damit ist aufwendig. Der Betreuungsaufwand auf der Baustelle und die Ausbildung der Handwerker erfordern Zeit. Das Projekt muss auch im Vorfeld und nach seiner Fertigstellung betreut werden.

Ich habe es immer bedauert, dass die Lehmarchitektur vernachlässigt wurde. Bereits 2001 in meinem ersten Buch habe ich davon gesprochen. Und das sage ich auch wieder sehr klar im Jahr 2010 im Vorwort der Reedition von «Kasbas Berbère», das bei Actes Sud erschienen ist. Ich beschreibe darin verschiedene Konstruktionstechniken von Marokko. Auch wenn es nicht immer einfach ist, so ist es mein Ziel, dieses vergessene städtebauliche Wissen wieder in Erinnerung zu rufen, und ich verfolge diese Linie seit Jahren mit Nachdruck.



Die zerfallene Grabstätte von Saint Sidi Laghmati wurde mittels verschiedener Techniken vollständig rekonstruiert.

Ihr Zugang zu Bauprojekten erfolgt nicht nur über die Architektur allein, sondern auch über andere Disziplinen.

In unserer globalisierten Gesellschaft ist die Anthropologie ein exzellentes Mittel, um die oft schnellen gesellschaftlichen Entwicklungen zu verstehen. Das ist Voraussetzung, damit Architekten bauliche Lösungen finden können. Sie müssen auf die veränderten Bedürfnisse der Nutzer reagieren. Um die Lebensbedingungen auch nachhaltig zu verbessern, muss die architektonische Umsetzung gezielt erfolgen – und die Situation ganzheitlich betrachtet werden. Deshalb verbringe ich oft mehr Zeit mit Projekten in einem sozial komplexen Umfeld als mit Bauten, bei denen es in erster Linie um ästhetische Fragen geht. Ich finde es wichtig, dass ein Bau und sein Entstehungsprozess eine positive Wirkung auf die Umgebung und die Menschen haben. Mit diesem Fokus sind die Restauration des Ksar d'Assa (in der Region Guelmim) und des Gemeinschaftsspeichers in d'Amtoudi zum Beispiel stark auf die Partizipation

der Bevölkerung ausgerichtet. Die Baustellen generieren Arbeitsplätze, die es den Beteiligten ermöglichen, ein Einkommen zu erwirtschaften. Aber das ist nicht alles: Die Projekte konfrontieren die Einwohner auch mit ihrer Vergangenheit. Sie sollen die Restauration nicht als etwas Aufgesetztes verstehen, sondern als kontextuelle Entwicklung. Sie geht aus der lokalen Kultur hervor und erfüllt die Bedürfnisse der Bewohner.



Dieses Wasserbecken in der Provinz Haouz ist mit feinem Tadelakt, einem traditionellen Material aus Kalk, Marmorpulver und Zement verputzt.

Ihre Arbeit ist zwischen Moderne und Tradition situiert. Entstehen daraus Synergien?

Ich glaube, es wäre falsch meine Arbeit zwischen zwei Polen anzusiedeln – sie ist vielschichtiger. Ich beschäftige mich nicht nur in architektonischer Hinsicht, sondern auch anlässlich verschiedener anthropologischer Studien mit Lehm- und Ziegelbau. Um gute Resultate zu erzielen, braucht es mehr als Architektur. Seit zehn Jahren arbeite ich auf einigen Baustellen mit ausgesprochen urbanem Charakter, wie etwa dem Ksar d'Assa, Medina de Tiznit und dem Ksar d'Agadir Ouzrou. Ich beginne jeweils mit der Restauration eines heiligen Ortes, der ein kollektives Erbe darstellt und deshalb für die Bevölkerung etwas Einzigartiges und Wichtiges ist. Das hat System, denn dies entfacht unter den Nutzern eine Debatte über die Identität der Architektur und die Materialwahl. In diesem Prozess bilden sie sich ein Bewusstsein für ökologische Konstruktionsprinzipien. Aber das bedeutet mindesten fünf Jahre intensive Arbeit – und nicht immer zahlt sie sich aus.

Wir konnten aber auch mit traditionellen Materialien zeitgenössische Bauten erstellen – darunter la Zawya d'Assa und das Museum in Tiznit. Auch hier dauert es oft Jahre, bis Resultate sichtbar sind. Das nehmen heute wenige Architekten in Kauf. Ich betone es nochmals – moderne und traditionelle Architektur gehen auseinander hervor.



Der Neubau der Ecolodge Wiri-Zen bei Marrakesch ist aus Stampflehm und Lehmziegeln gebaut.

Wichtig sind für Ihre Arbeit die sogenannten Agadir, die Kornspeicher. Was spielen sie für eine Rolle?

Ich habe rund 300 Speicher besucht. Ihr Bestehen basiert auf einer schriftlich aufgezeichneten gesetzlichen Richtlinie – dem «Taluht». Einige Aufzeichnungen gehen ins 16. Jahrhundert zurück, die meisten stammen aber aus dem 17. und 18. Jahrhundert. Manche Dokumente haben einen Umfang von mehreren Dutzend Seiten. Sie beschreiben die Etappen einer Konstruktion, aber auch dem Umgang mit Material und den Unterhalt. Mit diesen Texten und anhand der noch erhaltenen Bauten sowie mithilfe der Mitglieder der Speichervereinigungen ist es möglich, die Bauten zu rekonstruieren.

Wie haben Sie sich das Wissen angeeignet, um mit Lehm zu bauen?

1991 habe ich meine ersten universitären Forschungsarbeiten über die Meister-Handwerker von Tétouan verfasst, und danach, ab 1992, beschäftigte ich mich mit der Kultur der Täler nördlich der Sahara rund um Skoura, Ouarzazate, Zagora, Tinghir, Rissani. Und wie erwähnt flossen immer anthropologische Betrachtungen in meine Studien ein.

Wichtig war ausserdem 1995 eine Reise nach Mali. In den Städten Djenné und in Gao studierte ich die Konstruktionsprinzipien der dortigen Bauten und führte zahlreiche Gespräche mit den Handwerkern – dabei beschäftigte ich mich auch mit den Unterschieden zur marokkanischen Lehm- und Ziegelbaukultur.



In den Räumen der Ecolodge wurde Holz für die Decken verwendet. Es stammt aus einem nahen Wald, der sich natürlich regeneriert.

... und in praktischer Hinsicht?

Wenn ich das, was ich bauen will, auf einem Plan festhalte, dann nützt das wenig, weil die lokalen Handwerker ihn nicht lesen können. Ich habe aus diesem Grund in meiner Firma Leute angestellt, die mit dem Planlesen und meinen Vorstellungen vertraut sind und das den lokalen Handwerkern vermitteln können. Wichtig ist, an der Form und am Material zu arbeiten und gleichzeitig auch das Bewusstsein der Bevölkerung zu sensibilisieren. Man darf nicht vergessen – die Leute wollen mit Beton bauen und finden fremde Materialien besser als lokale. Ausserdem müssen auch die Handwerker überzeugt werden, vergessene oder aufgegebene Techniken und lokale Formen wieder anzuwenden.

Ich habe seit 2002 Baustellen, die regelrechte Schulen des Wissenstransfers sind. Auf ihnen steht der Austausch zwischen den Handwerkern, den anderen Arbeitern und mir im Zentrum. Bis heute kamen auf fast 20 Baustellen mehrere



Auch die Deckenaufsichten in der Lodge wurden mit Holzstücken ausgelegt. Dies verschaffte den Leuten vor Ort Arbeit und half ausserdem, Kosten zu sparen.

Ist es schwierig, diese Projekte zu finanzieren?

Ich führe seit 2004 kleinere Restaurationsprojekte mit eigenen Mitteln durch. Das sind oft bauliche Herausforderungen, die mich vom intellektuellen Standpunkt her interessieren – und von denen ich etwas lernen kann. Dann stellen natürlich oft NGOs und private Geldgeber Finanzen zur Verfügung. Es gibt auch die klassischen Projekte, die durch den marokkanischen Staat finanziert werden, oft grössere öffentliche Bauten. Langsam beginnt man auch, zu verstehen, dass es günstiger ist, mit lokalen Techniken und Methoden zu bauen als mit importierten Produkten.

Welches sind Ihre Vorbilder in der zeitgenössischen Architektur?

Mir gefällt, wie Peter Zumthor Holz oder Stein in ihrer reinen Form verwendet – zum Beispiel in den Thermen in Vals oder bei der Kapelle Sankt Benedikt. Ein anderer Architekt, der mich inspiriert, ist Renzo Piano mit dem Kulturzentrum in Nouméa in Neukaledonien. Weiter finde ich die Arbeiten von Wang Shu, Sanjay Puri, Perraudin, Shigeru Ban und Marco Casagrande spannend. Es sind jene, die lokale Aspekte in ihre Arbeit miteinbeziehen und sich in einen spezifischen Kontext einordnen.

Mein eigentlicher Mentor aber ist der ägyptische Architekt Hassan Fathy, den ich sehr bewundere. Ich befasse mich mit seinem Werk seit meinen ersten Publikationen 2001. Ich finde die Elemente der Partizipation, wie sie Fathy angewandt hat, zentral. Er zeigt auf, dass es wichtig ist mit den Leuten zu konstruieren, lokale Materialien zu bevorzugen und respektvoll frühere Techniken in den Entwurf miteinzubeziehen.

Auf Ihrer Homepage steht folgendes Zitat: «L'agonie de certains monuments est plus significative encore que leur heure de gloire. Ils fulgurent avant de s'éteindre.» (Jean Genet²). Befürchten Sie manchmal, mit einer Restauration die Spuren der Vergangenheit auszuwischen?

Als ich 2006 den Blog auf meiner Website erstellt habe, verwendete ich dieses Zitat. Es steht in Zusammenhang mit meiner Reise nach Mali, wo die Lehmbautradition sehr lebendig ist. Zurück in Marokko, spürte ich, dass die Tradition, die hier langsam stirbt, auch wieder belebt werden muss. Das Zitat ist in einem übertragenen Sinn zu verstehen. Ein Architekt oder ein Archäologe liest aus einer Ruine die verschiedenen vielschichtigen Schritte des Bauprozesses ab. Ich lernte viel über das Restaurieren, indem ich Hunderte von Ruinen studierte. Selbst erfahrene Handwerker sind immer wieder überrascht, welche versteckten baulichen Massnahmen man aus Ruinen ablesen kann.

Das Vergehen eines Monumentes ist charakteristischer noch als seine Blütezeit. Es glüht, bevor es erlöscht. Das heisst, man versteht, wann es zu spät ist. Am besten lässt sich ein bauliches Erbe erhalten, indem es eine neue

Funktion erhält. Etwas zu einem Kulturerbe zu erklären, ist daher eine respektvolle, weise und bescheidene Annäherung. Trotzdem bevorzugen viele demgegenüber, «modern» zu sein. Aber genau jene sind oft konservativ. Denn wer mit seiner Vergangenheit in Einklang ist, der lebt seine Gegenwart authentisch. Er kennt seine Wurzeln und weiss, wer er ist. ▲▲



In der Kasbah Aghenaj in der Medina von Tiznit am Atlantik befinden sich ein Freilufttheater, ein Garten und ein Museum, das gerade gebaut wird.



Salima Naji ist in Marokko geboren. Sie diplomierte an der Ecole d'architecture Paris La-Villette und hat einen Dokortitel in Anthropologie der Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales in Paris. Sie hat neben ihrer praktischen Arbeit auch zahlreiche Bücher über Lehmbau verfasst.
www.salimanaji.org

² Jean Genet: *Miracle de la rose*, Gallimard 1951; Erstauflage Marc Barbezat 1946; Neuauflage 1956, Collection L'Arbalète, Gallimard.